

Johann Heinrich Pestalozzi : 1746-1827

Autor(en): **Müller, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **30 (1927)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948130>

Nutzungsbedingungen

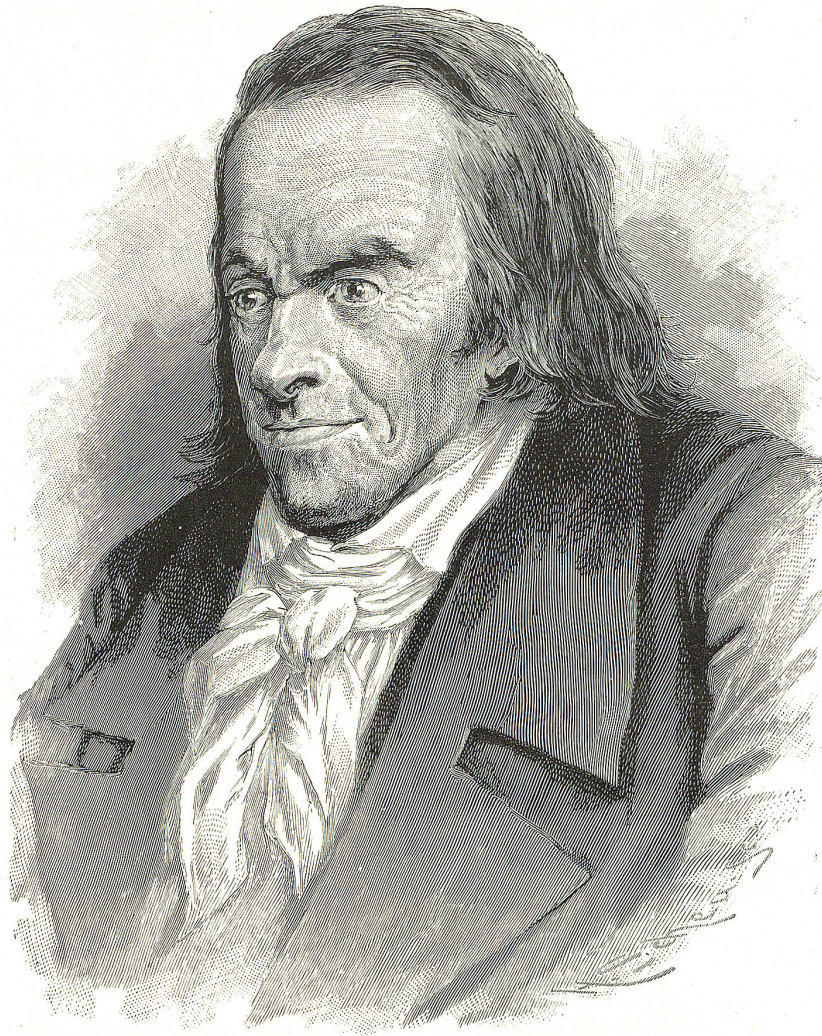
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Johann Heinrich Pestalozzi.

1746—1827.

„Es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben und Weisen und Toren, die einen beiderseits irreführen, verzeihen.“

Mit diesen Worten hat der Mann, der uns auf dem Holzschnitt von Heinrich Schen entgegentritt, den tiefsten Grund seiner langen, mühevollen und enttäuschungsreichen Lebensarbeit enthüllt. Und die Frage, was der Mensch „so, wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich bleibt“, d. h. was der Mensch im Unterschiede zu den oft so täuschenden und enttäuschenden Erscheinungsformen in seinem innersten Wesen sei, hat den großen Zürcher, zumal nach der ihn geradezu erschütternden Lektüre des Naturevangeliums des großen Genfers, immer wieder beschäftigt. Die Antwort, die sich Pestalozzi schon verhältnismäßig früh, im Gegensatz zu Rousseau, und zwar auf dem Wege der Wesenschau, nicht durch Verallgemeinerung, ergab, und welche er dann bis zu seinem „Schwanengesang“ festhielt, lautet: „Ich darf mir keinen Augenblick vorstellen, daß irgend eine von den Kräften und Anlagen, die ich mit den Tieren gemein habe, das echte Fundament der Menschennatur als solcher sei. Ich darf nicht anders, ich muß annehmen, der Umfang der Anlagen und Kräfte, durch welche der Mensch sich von allen Geschöpfen der Erde, die

nicht Mensch sind, unterscheidet, sei das eigentliche Wesen der Menschennatur.“

Auch in dem niedrigsten Menschen, in dem verwahrlosten Kinde, in dem von allen Menschen gemiedenen, verkommenen Bettler vermag dieses in die Tiefe blickende Auge die Anlage zum Höchsten, etwas Göttliches, zu erschauen. Freilich zeugen die tiefen Runzeln in dem narbenvollen, unvergesslichen Gesichte von den schweren Sorgen und bitteren Enttäuschungen, die der einzelne Mensch und die einzelne Lebenserfahrung dem edlen Menschenfreunde immer wieder bereitet haben. Trotzdem spielt um seine Lippen herum ein verzeihendes, gütiges, beinahe schalkhaftes Lächeln.

Die Liebe auch zu dem verkommensten Menschen hat diesem Manne die Kraft und den unbegrenzten Willen gegeben, auch in den schwersten Stunden seines Lebens durchzuhalten und immer wieder zu versuchen, seinen Mitmenschen zu helfen.

Denn diese Liebe erschöpft sich nicht in einem tatenlosen Schwärmen und Träumen; sie drängt vielmehr zu tatkräftiger Hilfe für alle diejenigen, die der Hilfe bedürfen. „In Christo gilt nur der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ Kinder, Gott ist nahe, wo die Menschen einander Liebe zeigen, jagt der Pfarrer in Lienhard und Gertrud. Und zu solcher tatkräftiger und tatwilliger Liebe gefellte sich bei Pestalozzi tiefste, geniale Einsicht in die Art

und Weise, wie dem Volke aus seiner Not geholfen werden könne. Nicht durch Almosen, durch gelegentliche, vorübergehendes Wohlleben ermöglichende Gaben, sondern indem man den Armen dazu befähigt, sich selber zu helfen. Auch dem armen Kinde, dem Kinde überhaupt wird nur dadurch wahrhaft geholfen, daß man es durch eine harmonische, ineinandergreifende Entfaltung seiner körperlichen, geistigen und sittlich-religiösen Kräfte in Familie und Schule mit einer sichern, überall auf die letzten Elemente der Bildung zurückgehenden und seine „Individuallage“ berücksichtigenden Methode dazu befähigt, auch in sich ändernden Verhältnissen sich selber zu helfen. Und der Anspruch an genügsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung jener Kräfte ist unbestreitbar bürgerlich gesellschaftliches Recht, und „der christliche Begriff des Eigentums ist ein mit den Ansprüchen der Not und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand“.

Jener Liebesgeist und diese genialen Einsichten in das Wesen und die Hauptbedingungen menschlicher Entwicklung machten den am 12. Januar 1746 in Zürich geborenen Joh. Heinr. Pestalozzi nach Beendigung seiner Jugend- und Bildungsjahre in Zürich und bei dem bernischen Landwirte Tschiffeli in Kirchberg (1746 bis 1768) zum wirtschaftlichen Reformator und Armenzieher und Lehrer der Armenziehung auf dem Neuhof im Birrfelde (1768 bis 1780), dann zum tief sinnigen Aphoristiker und oft packenden Volkschriftsteller in der Abendstunde eines Einsiedlers (1780), in Lienhard und Gertrud (1781—1787), in Christoph und Elise und im Schweizerblatt (1782), weiterhin zum genialen Sozial- und Geschichtsphilosophen der „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ (1793 bis 1797); in den Stürmen der Revolutionszeit und des Untergangs der alten Eidgenossenschaft zum hingebungsvollen Waisenvater in Stans (Dezember 1798 bis Juni 1799), zum unablässig experimentierenden Schulmeister in Burgdorf (1799—1804), in Münchenbuchsee (1804/1805), in Yverdon (1805—1825), endlich zum umfassenden Theoretiker der Volksbildung in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (1801), in der Schrift über Körperbildung (1807), in der Lenzburger Rede vom Jahre 1809 und im „Schwanengesang“, 1826, d. h. rund 50 Jahre nach Pestalozzis ersten bedeutenden Äußerungen über Armenziehung in den drei „Briefen über die Erziehung der armen Landjugend“. Wenn man so die reiche Zahl nur der bedeutendsten Schriften von Pestalozzi überblickt, so muß man auch der wundervollen Briefe von Heinrich Pestalozzi an seine spätere Gattin Anna Schultheß gedenken, zumal sie tiefste Einblicke in Pestalozzis Wesen eröffnen.

Der mehr als achtzigjährige Greis konnte fürwahr, als er am 17. Februar 1827, unweit des geliebten Neuhoofs, in Brugg sein müdes Haupt zur Ruhe legte, auf ein gewaltiges Lebenswerk in Tat und Schrift zurückblicken.

Es ist trotz alledem schwer, sich ein anschauliches Bild von diesem genialen Liebenden zu machen. „Wer ihn nur las, konnte ihn unmöglich in seiner Größe erkennen“, so sagt Hans Georg Nägeli in seiner köstlichen, aufschlußreichen pädagogischen Rede vom Jahre 1830. Und er schildert Pestalozzi aus persönlicher Bekanntschaft als einen „Gemütsmartyrer, wie es noch keinen gab. Denn seine Volksliebe war eine brennend ernste Liebe, eine das Herz verwundende, ein inniges Liebeleiden, ein Wehmutsgesühl mit dem schwergedrückten Volke, mit der verwahrlosten Jugend, mit den Tausenden von Hausarmen, mit den Scharen von Bettlern“. Aber indem Nägeli sein Gemälde durch eine Reihe von Einzeltugenden vervollständigt und abrundet, zeigt er auch Pestalozzis neckische, witzige, im Witzwortwechsel selige, nichts schuldig bleibende Art, seinen Humor. „Sein Humor diente seiner Volksliebe stets zur Restauration.“

Nägeli meint sogar im Hinblick auf Pestalozzis ungepflegte körperliche Erscheinung, die Zürcher hätten ihm „sein ungewaschenes Gesicht noch eher übersehen, als sein ungewaschenes Maul, ein Maul, das unerfättlich alles anpackte, was ihm in den Wurf kam“. Man darf sich also Pestalozzi trotz seiner idealistischen, vor allem das Seinfolgende kühn ins Auge fassenden Art keineswegs als einen weltabgewandten, unpraktischen Träumer vorstellen, der dann deshalb so oft an der harten Wirklichkeit gescheitert sei. Gewiß hinderte den großen Mann sein Blick auf den Menschen, d. h. das Gattungsmäßige am Menschen und seinen Verhältnissen, sehr oft daran, den einzelnen Menschen mit allen seinen Schranken und Unvollkommenheiten richtig einzuschätzen und in seine Rechnung einzustellen, oder die einzelne, gerade vorliegende Situation richtig zu beurteilen. Es fehlte ihm in der Tat trotz seiner tiefen Blicke in das innerste Wesen des Menschen oft an dem, was wir praktische Menschenkenntnis nennen. Aber der Hauptgrund des häufigen Scheiterns seiner Unternehmungen liegt doch meistens in der ungeheuren Größe seines Werkes, in der Beschränktheit seiner Mittel, in dem Mangel genügsamer Unterstützung durch seine Zeitgenossen. „Die Schweiz hat überhaupt Unterlassungssünden gegen Pestalozzi und den Pestalozzianismus auf ihren schuldbeschwerten Schultern, die höher hinauftragen, als der Rigi,“ sagte wieder unser Hans Georg Nägeli.

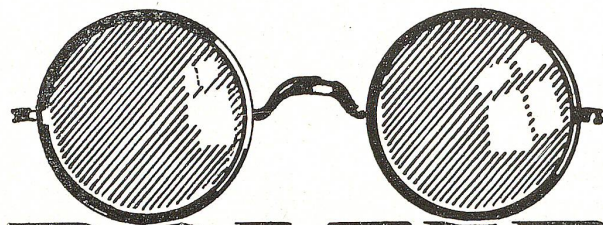
Das schönste Denkmal, das eine trotz gelegentlicher Verkennung, ja Verlästerung dankbare Nachwelt dem großen Manne gesetzt hat, ist unzweifelhaft neben der Herausgabe und Deutung seiner Schriften durch Seyffarth, Morf, Hunziker, Mann, Heubach, Delekat, Natorp und Theodor Wiget die unter Mitwirkung der Schweizerjugend begründete und unter vortrefflicher Leitung herangeblühte landwirtschaftlich-gewerbliche Anstalt zur allgemeinen und beruflichen Ausbildung bedürftiger Schweizerknaben und -jünglinge auf dem Neuhof.

Wer auch die Kunst hat in und mit der körperlichen Erscheinung des Mannes sein geniales Wesen zu erfassen und zu würdigen versucht, so beispielsweise Diogg in seiner Kreidezeichnung, ferner A. Schön, H. Schen, Grob in seinem hoffentlich in viele Schulen gelangten, den Waisenvater in seiner wimmelnden Schulstube von Stans zeigenden Steindruck, sodann vor allem die Plastiker Lanz und Siegwart mit ihren Standbildern in Yverdon und Zürich.

Pestalozzis Leben und Wesen sind schon vor Jahren auch durch einen bedeutenden Dichter, durch Wilhelm Schäfer, unter dem Titel: „Lebenstag eines Menschenfreundes“ in einer Weise besprochen worden, daß ein großer Pestalozziforscher sagen durfte, in dem Bildnis dieses Künstlers den Mann wieder erkannt zu haben, wie er im eigenen, Jahrzehnte langen Studium der Quellen ihm lebendig geworden sei.

Auf diese Quellen, d. h. auf Pestalozzis Schriften, sind wir nun im übrigen vor allem angewiesen. Diese sollten auch durch den Buchhandel noch leichter und umfassender zugänglich gemacht werden. Dann wäre zu hoffen, daß das bevorstehende Jubiläum doch etwas mehr würde als ein allgemeines, aber rasch verfliegendes „Hallo über einen Verschollenen“, daß es vielmehr dazu führte, Pestalozzis Liebe, seine tatkräftige Treue im Dienste der Mitmenschen, seine tiefen Gedanken über Gott und Welt und Mensch und wahre menschliche Gemeinschaft weiter zu verbreiten. Gerade unserer schwer erschlitterten Gegenwart könnte Pestalozzi, der aus einer ebenso krisenvollen Zeit aufgestiegene philosophische und pädagogische Genius, nicht bloß in der Haus- und der Schulerziehung, sondern auch auf wirtschaftlichem, rechtlichem, staatlichem und religiösem Gebiete ein Führer sein und bleiben.

W. Müller.



BOLTER UND TREUER

OPTIKER

MARKTPLATZ / ST. GALLEN

Präzisions-Brillenoptik

PHOTO-

APPARATE * ARTIKEL * ARBEITEN

Vorteilhafte Preise

MODERN EINGERICHTETE REPARATUR-WERKSTÄTTE



WALDWINKEL IM FRÜHLING

Duplexdruck nach einer Radierung von Emil Schmid, Heiden